

Mädcheninternat ist endgültig Geschichte

Im Kloster Mariazell in Wurmsbach geht eine Ära zu Ende: Mit dem soeben beendeten Schuljahr gehen die Türen des Mädcheninternats nach 178 Jahren zu.

von Ramona Nock

Der Moment würde kommen – das wussten die Ordensschwestern seit Monaten. Nun ist es definitiv: Mit dem Ende des Schuljahres haben am Freitag die letzten Schülerinnen das Mädcheninternat am See in Rapperswil-Jona verlassen. Die Schwestern des Klosters Mariazell Wurmsbach, unter deren Obhut das Internat stand, hatten sich Anfang Jahr wegen sinkender Schülerinnenzahlen zu diesem Schritt entschlossen.

Im Interview erzählt Schulleiterin Schwester Andrea Fux, warum es Zeit war, loszulassen – und wie es für sie weitergeht.

REGION SEITEN 2 + 3

Zum Weiterlesen nach unten scrollen!



Gesprächskultur war wichtig – nun ist es an der Zeit, Adieu zu sagen: Schwester Andrea Fux, die letzte Schulleiterin des Mädcheninternats am See.

Bild Markus Timo Rüegg

«Der Weg zum Entscheid war h

Sie war selbst Schülerin in Wurmsbach, nun ist sie die letzte Schulleiterin: Schwester Andrea Fux hat im Mä

mit Schwester Andrea Fux sprach Ramona Nock

Die Kulisse fürs Foto muss man nicht lange suchen. Die idyllische Schulanlage am See ist ein Ort zum Verweilen. «Paradiesisch» sei es, schwärmte Bischof Markus Büchel kürzlich beim Besuch des Mädcheninternats in Rapperswil-Jona. Schwester Andrea Fux nennt diesen Ort ihr Zuhause. Seit 31 Jahren gehört die Ordensfrau zur Gemeinschaft des Klosters Mariazell Wurmsbach, seit 2008 ist sie Schulleiterin des zugehörigen Mädcheninternats – die letzte Schulleiterin. Mit dem Ende des Schuljahres letzten Freitag ist das Internat nach 178 Jahren Geschichte. Ein Gespräch über mutige Ordensfrauen, den Ruf Gottes und Mädchen, die über sich herausgewachsen sind.

Schwester Andrea Fux, am Freitag gingen im Mädcheninternat am See nach fast 180 Jahren die Türen zu. Wie haben Sie die letzten Wochen erlebt?

Sr. Andrea Fux: Es war viel los kurz vor dem Ende des Schuljahres. Ein bisschen war es wie jedes Jahr vor den Sommerferien: Wichtig ist, den Überblick zu haben über alles, was noch getan werden muss: Zeugnisse schreiben, Abschlussfeiern organisieren und so weiter. Deswegen war ich die letzten Wochen sehr wach, sehr «alerte». Doch dieses Schuljahr hat uns nicht nur eine Klasse verlassen, sondern es gehen alle Mädchen. Wahrscheinlich realisieren wir erst im August, dass nun definitiv eine Epoche zu Ende gegangen ist – wenn die Mädchen nicht mehr aus den Ferien zurückkehren, um das Internat mit ihren Stimmen und ihrem Lachen zu füllen.

Überwiegt die Wehmut?

Ich würde sagen, es ist stimmig – es ist jetzt an der Zeit, loszulassen. Im Gottesdienst heisst es oft, man soll die Zeichen der Zeit erkennen. Wir haben sehr genau hingehört in Bezug auf die Frage, was die

«Einen Alltag mit Mann und zwei Kindern, das stellte ich mir langweilig vor.»

Aufgabe des Klosters sein soll. Es wurde deutlich, dass das Mädcheninternat kein gesellschaftliches Bedürfnis mehr ist. Und weil es so klar ist, überwiegt die Dankbarkeit. Der Weg zum Entscheid war happig, war schwierig. Aber wenn man etwas einmal entschieden hat und die Zeichen klar in eine Richtung deuteten, gibt dies einem auch Freiheit – trotz der Wehmut. Ich denke, wir haben einen klugen und richtigen Entscheid getroffen.

Die Erkenntnis, dass ein Mädcheninternat nicht mehr zeitgemäss ist – war es schwer, sich das einzugestehen?

Es war etwas, das sich langsam abgezeichnet hat: Vor zehn Jahren hatten wir noch 110 Schülerinnen, danach ging es sukzessive auf rund 50 zurück. Da haben wir unser Angebot durchleuchtet, externe Berater und andere Klöster angefragt. Unser Fazit war: Wir machen gute Arbeit, doch es spielen so viele Faktoren eine Rolle.

Zum Beispiel?

Das wachsende Angebot an Tageschulen, das oft negative Image der Katholischen Kirche, gesellschaftliche Entwicklungen: Das Kind wird heute oft als «verlängerter Arm der Eltern» angesehen. Das fördert nicht unbedingt die Selbstständigkeit eines Kindes. Entsprechend geben Eltern es weniger in fremde Obhut. Die klassische katholische Familie, die früher das Kind ins Internat schickte – auch die gibt es nicht mehr.

Wie war das früher? Aus welchen Gründen haben Eltern ihre Töchter nach Wurmsbach gesandt?

Ganz am Anfang war es sicher, Schülerinnen überhaupt Bildung – Oberstufenbildung – zu ermöglichen. Das war ein mutiger Schritt der Schwesternschaft. Mädchen konnten vielleicht die Primarschule besuchen, aber danach war oft Schluss. Aus Schulunterlagen aus dem Archiv sehen wir, dass sie hier um 1910 Algebra auf höchstem Niveau, Geometrie, Französisch und so weiter lernen konnten. Die Bildung der Jugend rückte ins Zentrum. Ab 1969 setzte Schwester Teresa hier neue Akzente mit unserem Konzept von Mitbestimmung und Mitverantwortung. Wir haben der Persönlichkeitsfindung grossen Wert zugemessen, nicht nur der intellektuellen Bildung. Das hat vielen Eltern zugesagt.

Wo zeigte sich dieses soziale Lernen in der Gemeinschaft?

Die Mädchen übernahmen Verantwortung oder Führung in ganz unterschiedlichen Bereichen – in der Bibliothek, im Speisesaal oder für die «Stuben», unsere Aufenthaltsräume. Sie lernten, in ihrem Ressort andere anzuleiten. Wir pflegten zudem eine ausgeprägte Feedback-Kultur. Die Schülerinnen lernten auch, Probleme anzusprechen. Diese Fähigkeiten – Verantwortung zu übernehmen, sich zu engagieren, vor einer grösseren Gruppe Menschen zu sprechen –

haben sie mitgenommen ins Berufsleben. Eine ehemalige Schülerin erzählte kürzlich, wie sie dies in der Lehre umsetzte: Als in der Zahnarztpraxis der Haussegen schief hing, fand sie: «Wir müssen eine Teamsitzung einberufen und offen ansprechen, was uns stört.»

Wie wichtig war die religiöse Zugehörigkeit der Mädchen?

Das religiöse Umfeld der Mädchen hat für uns keine Rolle gespielt. Das mag früher anders gewesen sein. In den Achtziger- und Neunzigerjahren gab es sicher Familien, in denen der Glaube noch stärker gelebt wurde. Ab 2000 ist das aber zurückgegangen. Wir hatten nebst katholischen und reformierten Mädchen auch immer mehr konfessionslose Schülerinnen. Einmal hatten wir eine Alevitin als Schülerin hier, ein anderes Mal wollten strenggläubige muslimische Eltern ihre Töchter zu uns bringen. Wir waren da stets offen – wir wollten, dass unsere Mädchen die Weltreligionen kannten. Trotzdem aber sollten alle Schülerinnen unsere Rituale hier mitmachen.

Gottesdienste? Gemeinsames Beten?

Ganz Verschiedenes: Wir hatten Jugendgottesdienste, oder es gab das Gebet am Sonntagabend beziehungsweise eine Impulsrunde,

Zur Person

Schwester Andrea Fux, 55-jährig, ist in Rüti geboren und in Wetzikon aufgewachsen. Nach einer kurzen Zeit im Gymnasium Wetzikon besuchte sie von 1980 bis 1982 das Mädcheninternat in Wurmsbach, Rapperswil-Jona. Danach absolvierte sie die Diplommittelschule in Winterthur, bevor sie verschie-

dene Kurse zur Erzieherin und Lehrerin für Privatschulen besuchte. Nach der dreijährigen Ausbildung unterrichtete sie als Lehrkraft am Mädcheninternat. Mit 24 Jahren trat sie schliesslich als Ordensfrau ins Kloster Mariazell Wurmsbach ein. Später, mit 39 Jahren, machte sie eine Quereinsteigeraus-

bildung zur Sekundarlehrerin und dann die dreijährige Ausbildung zur Schulleiterin. Seit 1995 ist sie im Leitungsteam der Schule, seit 2008 steht sie dem Team vor. Am Mädcheninternat unterrichtete sie unter anderem Französisch, Geografie sowie Berufsfindung. Zudem leitete sie den Schülerinnenchor. (ran)

[Zum Weiterlesen nach unten scrollen!](#)

Wie Ehemalige ihre Zeit in Wurmsbach erlebten

«Schule fürs Leben»

Lili Bläsi (30)
In Wurmsbach von 2002 bis 2007

«Am Mädcheninternat schätzte ich, dass wir in eine Gemeinschaft mit Struktur eingebettet waren. Auch wenn ich es als strenge Zeit in Erinnerung habe: Für mich war es eine Schule fürs Leben. Was ich dort vor allem gelernt habe, sind Sozialkompetenzen. Schulstoff kann man sich überall aneignen – die zwischenmenschlichen Kompetenzen zu stärken, war aber, was das Mädcheninternat ausgemacht hat. Seine Stärken und Schwächen kennenzulernen, damit umzugehen im Alltag und Verantwortung zu übernehmen – das sind Fähigkeiten, die verliert man nie mehr. Bis heute merke ich im Berufsleben, wie mich meine Zeit in Wurmsbach geprägt hat.» (ran)

«Sicheres Auftreten»

Fabrizia Iacovoni (44)
In Wurmsbach von 1991 bis 1995

«Ich bin gelernte zahnmedizinische Assistentin, Chirurgie, mit kaufmännischem Schulabschluss. Dem Mädcheninternat am See verdanke ich mein sicheres Auftreten, meine positive Einstellung und Denkweise und meine Sozialkompetenzen. In dieser intensiven Zeit habe ich sehr vieles gelernt, beste Freundinnen fürs Leben gewonnen und den Glauben gestärkt, welcher mir immer wieder Halt, Kraft und Zuversicht schenkt. Auch wenn diese Zeit kein Zuckerschlecken war – Disziplin wurde grossgeschrieben – haben wir dort gelernt, uns füreinander einzusetzen und anderen zu helfen. Bis heute treffe ich einmal im Jahr ehemalige Klassenkameradinnen.» (ran)

«Selbstbewusst geworden»

Julia Köppel (16)
In Wurmsbach von 2016 bis 2021

«In meiner Internatszeit in Wurmsbach habe ich etwas besonders Wichtiges gelernt: Selbstbewusstsein. Als ich vor fünf Jahren hier in die sechste Klasse eintrat, hatte ich Mühe, vor der Gemeinschaft etwas zu sagen, meine Meinung zu äussern und mich einzubringen. Inzwischen habe ich gelernt, dass es gut ist, eine eigene, auch mal andere Meinung zu haben und nicht einfach allem zuzustimmen, weil es bequemer ist. Ich bin in Wurmsbach sozusagen von der grauen Maus zur mutigen Jugendlichen geworden. Nach den Sommerferien werde ich eine Lehrerin starten. Ich bin dankbar dafür, was ich in meiner Zeit im Mädcheninternat erreicht und gelernt habe.» (ran)

«Wir-Gefühl erfahren»

Andrea Jaegge (Wirz) (44)
In Wurmsbach von 1991 bis 1995

«Die Zeit im Mädcheninternat in Wurmsbach hat mich sehr geprägt. Ich denke, dass ich ohne diese Lebensschule nicht mit achtzehn Jahren die Ausbildung zur Pflegefachfrau gewählt hätte. Den Zusammenhalt und das Wir-Gefühl, wie ich es im Mädcheninternat erfuhr, habe ich später in dieser Form nie mehr erlebt. Daraus entstand eine tiefe Freundschaft, die bis heute hält. Unterdessen ist diese Internatskollegin das Gotti meines grösseren Sohnes. Was ich ebenfalls dem Mädcheninternat verdanke, ist, auch mal auf die Zähne zu beißen und nicht alles gleich hinzuschmeissen, wenn es nicht so läuft, wie man sich es gerade wünscht.» (ran)

(happig)
«happig – doch die Zeichen waren klar»

Mädcheninternat am See Hunderte Mädchen ins Erwachsenenleben begleitet. Im Interview zieht sie Bilanz – und gibt sehr persönliche Einblicke.



Ende einer Ära: Schwester Andrea Fux geht als letzte Schulleiterin in die fast 180-jährige Geschichte des Mädcheninternats beim Kloster Wurtsbach ein. Bild Markus Timo Röegg

wenn die Mädchen nach dem Wochenende ins Internat zurückgekehrt sind. Auch im Advent gab es Zeiten, in denen wir Rituale wie eine abendliche stille Viertelstunde pflegten. Auch ein Gedankenaustausch nach dem Essen konnte ein solches Ritual sein: Wofür bin ich heute dankbar?

«Ich wollte mit 80 Jahren zurückblicken und sagen können: Mein Leben hat sich gelohnt.»

War es ein Thema, das Internat auch für Knaben zu öffnen?

Es war eine von verschiedenen Optionen, die wir prüften, als wir unser Angebot wegen den sinkenden Anmeldezahlen durchleuchteten. Ein gemischtes Internat hätte sowohl von der Infrastruktur her als auch pädagogisch eine grosse Umstellung bedeutet: Es hätte mehr männliche Lehrkräfte im Team gebraucht, bauliche Massnahmen für separate Schlafräume, und so weiter. Wir fanden, dass ein reines Mädcheninternat gerade im Pubertätsalter viele Vorteile bringt. Es sind andere Gespräche möglich, weil Mädchen früher reif sind als Buben. Wenn Mädchen unter sich sind, fallen auch Oberflächlichkeiten weg: sich zu stylen, um bei Buben besser anzukommen, zum Beispiel.

Sie waren einst selbst Schülerin in Wurtsbach. Wie kam es dazu?

Es war eine persönliche Krise im Pubertätsalter. Ich fühlte mich am Untergymnasium Wetzikon immer weniger wohl, bis dahin, dass ich nicht mehr zum Unterricht ging. Meine Mutter suchte für mich eine Alternative. Es war ein Mittwoch in den Sommerferien, als wir hier vorbeikamen, und bereits am darauffolgenden Sonntag bin ich eingetreten. Ich war die einzige Schülerin in all den Jahren, die zuvor nicht mindestens zwei Tage hier geschnuppert hatte (*schmunzelt*).

So überzeugt waren Sie?

Nein, gar nicht (*lacht*). Aber meine Mutter war offenbar so verzweifelt, dass sie die damalige Schulleiterin Schwester Teresa händeringend bat, mich aufzunehmen – obwohl eigentlich gar kein Bett mehr frei war. Ich selbst weiss nicht mehr viel von diesen ersten Wochen. Trotzdem nehme ich viel mit: Et was vom Wichtigsten war für mich

Menschenkenntnis. Man lernt das Zusammenleben, denn im Internat kann man sich weniger ausweichen.

Und wann wussten Sie: Ich möchte ins Kloster?

Ich sagte schon als Zwölfjährige zu meiner Mutter: Wenn ich doppelt so alt bin, also 24, werde ich ins Kloster gehen. Ich kannte damals zwar weder eine Ordensfrau persönlich, noch hatte ich ein Kloster von innen gesehen. Ich besass lediglich die Jugendmissionsheftchen der Katholischen Kirche, und die Schwestern darin haben mich beeindruckt. Zudem wollte ich damals schon kein 08/15-Leben: Einen Alltag mit einem Mann und zwei Kindern, das stellte ich mir langweilig vor. Ich wollte etwas Spannenderes.

Spannender, inwiefern?

Ich wünschte mir ein Leben, in dem ich als 80-Jährige zurückblicken und sagen kann: Mein Leben hat sich gelohnt, ich habe etwas bewirkt. Als ich hier zur Schule ging und mich für das Kloster zu interessieren begann, spürte ich: Diese Schwesternschaft, das sind sehr erfüllte, lebendige und gleichzeitig sehr geerdete Frauen. Ich dachte: Wenn man an diesem Ort so werden kann, dann könnte das mein Weg sein. Mit 22 fasste ich den Entschluss.

Ein weitreichender Entscheid, in so jungen Jahren.

Aus heutiger Sicht ist das vielleicht zu früh, weil es heute mehr Optionen gibt, die man für sich als junger Mensch vorher überprüft haben sollte. Ich finde es wichtig, eine gewisse Reife zu haben, dass man Verschiedenes erlebt hat. Dass man gereist ist, verliebt war. Auch, um herauszufinden: Würde ich das vermissen, im Kloster?

Und Sie hatten all das erlebt? Reisen, Beziehungen?

Ja. Bei den Beziehungen, die ich hatte, war ich wahrscheinlich relativ anspruchsvoll (*schmunzelt*). Es waren tolle Männer, aber ich habe vielleicht die Suche früher abgebrochen als andere, die nach dem einen Richtigen suchen. Eine Partnerschaft und Heirat empfand ich als das grössere Risiko, als ins Kloster einzutreten. Man entscheidet sich für einen von mehreren Millionen

«Sind Mädchen unter sich, fallen Oberflächlichkeiten wie Styling weg.»

potenzieller Kandidaten – und kennt selbst dann nicht jeden, der einem vielleicht auch zusagen würde. Und selbst wenn, weiss man nicht, wie der andere sich entwickelt. Im Kloster hat man immerhin fünf Jahre Probezeit.

Was war letztlich ausschlaggebend? Hat der Gnadenstrahl Sie getroffen?

Es ist die innere Stimme, auf die jede und jeder hören kann – sie sagt einem, wo der jeweils persönliche Platz auf dieser Welt ist und wo der Weg hinführt. Im Gebet habe ich versucht, herauszuhören, was Gott mir sagt. Das ist wie bei jedem grösseren Entscheid – sei es Jobwechsel, neue Wohnung, neuer Partner. Irgendwann ist der Moment gekommen, in dem man weiss: Ja, das ist mein Weg. Ich hatte das Vertrauen in Gott, dass es gut kommt. Und ich habe es nie bereut.

Wie geht es für Sie persönlich weiter in Wurtsbach?

Wir sind mit den Nachfolgern, der Haus des Lernens AG, im Gespräch, inwiefern die Schwestern im neuen Bildungsangebot pädagogisch involviert sein werden. Ich selber werde vermutlich im Hintergrund und projektartig tätig sein. Es gibt einige Punkte, die unseren Nachfolgern wichtig sind und zu denen wir als Kloster Angebote machen können: die Stille und das Kloster als Kraftort. Man darf spüren, dass dies ein Ort ist, an dem seit Jahrhunderten gebetet wird und wo man auf die Stille Wert legt. Es gibt viele Ideen, die aber noch nicht spruchreif sind. Im Kloster werde ich auch als Priorin – also Stellvertreterin der Äbtissin – neue, auch strategische Aufgaben übernehmen. Zudem bin ich für ein neues Angebot im Kloster die erste Ansprechperson: Eine Auszeit für junge Menschen, die hier drei, sechs oder neun Monate einkehren können.

Abschliessend: Wohin zieht es die verbliebenen Schülerinnen?

Wir hatten in unserem Mädcheninternat zuletzt 30 Schülerinnen. Sie hat die Nachricht der Schliessung sehr getroffen. Wir sind aber froh, dass alle eine gute Anschlusslösung gefunden haben. Acht Mädchen waren in der dritten Oberstufe – sie hätten unsere Schule ohnehin verlassen. Von den anderen werden die meisten an private Tageschulen wechseln. Drei werden Internate besuchen, der Rest geht an die öffentliche Schule. Sie alle werden ihren Weg gehen – und hoffentlich viele schöne Erinnerungen aus ihrer Zeit hier am See mitnehmen.

3000 Schülerinnen besuchten das Mädcheninternat

Nach 178 Jahren schliesst das Kloster Mariazell Wurtsbach das Mädcheninternat am See. Ein Rückblick.

von Ramona Nock

Fast 180 Jahre Geschichte hat das Mädcheninternat am See in Wurtsbach geschrieben. Am 4. November 1843 begann ein neuer Abschnitt in der damals gut 600-jährigen Geschichte des Klosters Mariazell Wurtsbach (gegründet 1259). Mit sechzehn Mädchen – in den Chroniken der Schule ist von «Zöglingen» die Rede – wurde das Institut durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet.

Der Zweck der «Privat-Töchter-Lehranstalt», wie das Internat genannt wurde, war es, ein Konvikt mit Schulunterricht und Arbeitsschule ins Leben zu rufen, um «die Töchter ihres



Blick ins Archiv: Ein Klassenfoto aus Wurtsbach aus dem Jahr 1888.

Bild zVg

Geschlechtes gemäss in den weiblichen Arbeiten und im Unterricht für ihren zukünftigen Lebensberuf als Hausmütter weiter auszubilden». So ist es in einer Schrift aus dem Jahr 1842 festgehalten. Im Zentrum stand unter anderem die «auf den Lehren und Anweisungen der katholischen Kirche gegründete Geistes- und Herzensbildung». Die Mädchen sollten in ihrer Internatszeit «Sitte und edlen Anstand» pflegen.

Mitsprache und Mitdenken

Eine inhaltliche Neuausrichtung erfuhr die Schule in den Jahren 1969/1970, als Kloster- und Internatsführungswechsel zusammenfielen. Im

Zentrum stand in den Folgejahren, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern die jungen Menschen in ihrer ganzen Person zu erfassen. Viel Wert gelegt wurde auf Mitsprache, Mitverantwortung, Mitdenken, Selbstständigkeit, das Lernen des Zusammenlebens sowie kritisches Hinterfragen.

Die Zahl der Schülerinnen in Wurtsbach ist in den letzten Jahren gesunken: Besuchten zwischen 1980 und 2010 jährlich noch über 100 Mädchen das Internat, waren es zuletzt noch rund 30. Insgesamt haben in den 178 Jahren rund 3000 Schülerinnen aus der ganzen Deutschschweiz einen Teil ihrer Schulzeit im Mädcheninternat in Rapperswil-Jona verbracht.